

Eugenie Fügner

Nichtarbeitende Intelligenz: Band III

Dass ausgerechnet ein kleines Mädchen eine Erklärung für sein Verletzen einer von seiner Partei und ihm persönlich vertretenen Grundregel verlangte, machte Alexej verlegen ja beinahe ratlos. Er fühlte sich als hätte man ihn als einen kleinen jungen bei einer Lüge ertappt und schwieg. Dieser Gedanke schwankte ungewollt zu dem über den Tod Zapotocky. Er versuchte sich auf den Gedanken zu konzentrieren, ob und welche Folgen für ihn ganz persönlich der gestrige Tod des Staatspräsidenten Zapotocky haben wird. Trotz des Altersunterschieds- Zapotocky hätte sein Vater sein können- verband die beiden Männer einiges. Reichs es aber aus, um ein ähnliches Schicksal zu haben? Beide verbrachten Jahre im Konzentrationslager. Eine Tatsache, durch die sie beide zwar Achtung der in Moskau oder auch in London weilenden Kommunisten erfahren haben. Bei der Besetzung der führenden Posten der Partei konnte man aus diesem Grund nicht an ihnen beiden vorbei. Zwangsläufig wurden sie damit beide zu den Machern der Machtübernahme im Februar 1948. Wirklich zwangsläufig? Alexej hier inne. Zapotocky war ein gelernter Steinmetz. Er aber war derjenige, der eben weil er aus keiner Proletarierfamilie stammte, unter Beweis stellen musste, dass er noch entschlossener ihre Ideale und Ziele vertrat, die sich auf einen einzigen Nennen bringen ließen: nieder mit dem Kapitalismus. Er musste zeigen, dass er gegen die eigenen Leute, die Intelligenz hart vorgehen kann. Er schaffte es und keiner konnte ihm nachsagen, er ist nur deswegen Doppelminister geworden, weil er Marta geheiratet hat. Nach dem plötzlichen Tod seines Schwiegervaters –zehn Tage nach dem Tod Stalins- glaubte er sowieso nicht mehr an ein natürliches Sterben. Er fragte sich, wann an ihm die Reihe sein wird. Alexejs Hände begannen zu zittern, um dies zu verbergen, schlug er vor, den Mädchen etwas auf dem Klavier vorzuspielen. Bereits beim vierten Anschlag ein es improvisierten Stückes vergaß er die beiden in den für sie übergroßen Sesseln sitzenden Mädchen. Alena kannte diese Stimmungen des Vaters. Er spielte oft, saß dann stundenlang am Klavier und spielte ganz traurige und dann wieder ganz lustige Stücke, ohne seine Umgebung wahrzunehmen. Alena freute es, sie fühlte sich von dem ansonsten vor allem sich im Haus aufhaltenden Vater unbeobachtet und konnte machen, was sie wollte. Heute aber fühlte sie sich verpflichtet hier zu bleiben und zuzuhören, dann gefiel ihr nicht, lieber wäre sie mit Elisabeth nach oben in ihr Zimmer gegangen und hätte mit ihr Arzt gespielt. Alena sah Elisabeth fragend an.

Doch Elisabeth nahm sie nicht wahr. Während sie fasziniert lauschte, wippte sie im Takt mit den Füßen hin und her. Wie gerne wäre sie jetzt aufgesprungen und hätte hier getanzt. Vor allem weil es hier doch so unvergleichlich viel mehr Platz gab als in der kleinen Wohnung der Eltern oder dem Zimmer der Großmutter, in dem sie seit dem Tod des Großvaters vor einem Jahr lebte. Sie traute sich aber nicht aufzustehen. Sie dachte daran, wie gerne sie zum Spiel der Großmutter getanzt hatte. Sie sah sich in dem großen geräumigen Eckzimmer dessen Tür offen stand damit sie Elisabeth noch Platz hatte ins Nachbarzimmer zu tanzen. Dort saß am Schreibtisch der Großvater, ein sehr dünner Mann, dessen Gesicht sich nur selten zum Lachen verführen ließ. Ja, wenn sie tanzte, dann lachte er.

*

Mimi fragte Elisabeth nie wohin sie ging. Sie war froh, dass Elisabeth jeden Nachmittag etwas vorhatte. Das Mädchen war für sie einfach zu wild. Egal was sie auch machen wollte, wenn Elisabeth zu Hause war, gab es keine Ruhe. Nicht so, was darunter Mimi verstand. Am liebsten lag sie auf ihrem Biedermeiersofa, rauchte und blätterte oder las in der französischen Modezeitschrift ELLE. Sie bekam diese Zeitschrift in zwar unregelmäßigen Zeitabständen, aber dennoch. Seit fast einem Jahr schickten sie ihr die früheren jüdischen Nachbarn, die gleich im März 1948 Prag verließen. Mimi wusste, dass sie den Umstand, jetzt ELLE lesen zu können, der politischen Lockerung verdankte. Es war eins der kleinen Zeichen für den sich allmählich in Richtung mehr Freiheiten ändernden politischen Kurs der Regierung nach dem XX. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion vor mehr als einem Jahr auf dem mit Stalins Persönlichkeitskult hart ins Gericht gegangen worden ist. Die schönen Frauen in den gerade in Mode gekommenen weiten Röcken und die Artikel über die neusten Pflegemittel und die besonderen neuen Duftmarken entführten Mimi für einige Zeit in ihre eigentliche Welt, die für sie mit dem Rausschmiss von der Karlsuniversität nach der Machtübernahme durch die Kommunisten im Februar 1948 zu Ende ging. Sie wagte nicht daran zu glauben, dass sich diese ihre Situation wird jemals ändern und sie wie früher in einen Modosalon wird gehen können, um sich Maßkostüme nähen zu lassen. Solange es nicht ging, musste sie sich möglichst viele Informationen und Anregungen aus der ELLE holen, um dann

selbst dies oder jenes in den Nähkursen, die sie vor allem wegen der dort vorhandenen Nähmaschine jede Woche besuchte, für sich selbst zu nähen. Stoff zu kaufen war im Gegensatz zu den meisten Grundnahrungsmitteln kein Problem.

Mimi riss sich aus den Gedanken. Sie sah auf die weiß gestrichene gegenüber liegende Wandschräge der Mansarde. Die dort hängenden Ignaz gehörenden uralten Gewähre machten ihr immer noch Angst, obwohl ihr Ignaz versichert hatte, dass sie nicht gebrauchstüchtig und daher ungefährlich seien.

Jetzt, Mitte des Monats November galt es möglichst viele Babyschuhchen noch fertig zu bekommen, damit man die Miete für diesen Monat bezahlen kann und vielleicht ein wenig Geld heimlich aufheben, um sich Stoff kaufen zu können und Nüsse fürs Weihnachtsgebäck. Wie so oft in den letzten Jahren war Ignaz wieder ohne Arbeit.

„Wer weiß, wann und wo er die nächste bekommt und vor allem für wie lange?“ Während Mimi mechanisch die Maschen von der einen Nadel auf die andere strickte, überlegte sie, wie viele Tätigkeiten Ignaz in den acht Jahren, seit sie mit ihm verheiratet war, ausgeübt hatte. Sie kam auf sieben. „Bei niemanden aus ihrem Bekanntenkreis ist der Wechsel so groß wie bei ihm. Er kann und will sich nicht unterordnen. Jedem der es hören oder auch nicht hören will, erzählte er, dass das Regime bald platzt und das seit fast 10 Jahren. Wenn es dieses Kind nicht geben würde, dieses wilde unbändige Mädchen, wenn sie nicht da wäre, hätte ich Ignaz längst verlassen. Sie wusste zwar nicht wohin, den eine eigene Wohnung zu finden, war illusorisch, aber sie würde es versuchen, vielleicht.“

Das Klingeln des Telefons in dem kleinen Zimmer neben an, riss sie aus den Gedanken.

"Hast du es schon gehört“, fragte Ignaz am anderen Ende.

"Was den?"

"Zapotocky ist tot.“

"Von wo rufst du an?"

"Aus der Telefonzelle. Freust du dich nicht?"

„Jetzt wird sein alter Spruch folgen, dass es bald platzen muss. Schließlich war Zapotocky von Anfang an dabei, überlegte Mimi, dann fiel ihr ein, dass die Telefonzellen alle abgehört werden. Sie legte auf, dann nahm sie den Hörer noch einmal in die Hand und legte ihn neben das Gerät: „Für alle Fälle“

Der Gedanke, ob und wie sich die politische Situation in Prag ändern wird, ließ jetzt auch Mimi nicht los. Sie gehörte zu den wenigen Menschen, die sich haben niemals von Zapotockys weichen ja menschlichen Aussehen beeindrucken lassen. Während sie zu den begonnenen Babyschuhchen zurückkehrte und mechanisch die vier kleinen Nadeln hin und her in ihren Fingern gleiten ließ stellte sich Mimi vor, wie es wäre, wenn sie wieder an die Universität zurückkehren dürfen und endlich mit dieser ihr so unangenehmen Arbeit aufhören könnte. Wie früher wird sie ihren so verehrten Professor zu den wissenschaftlichen Tagungen begleiten dürfen. Er der große alte Mann mit schweren Schritten und sie verglichen mit ihm zierlich wird in den hohen gotischen Gebäuden neben ihm trippeln.

„Aber dazu müsste man auch ihn rehabilitieren und ihm wieder zu lehren erlauben und das werden sie nicht tun, den auch Kunstgeschichte kann man politisch deuten. Außerdem werden sie die politische Evaluierung nicht aufgeben. Sie haben vor den Studenten genauso Angst wie sie auch die Nazis hatten,“ Mimi seufzte als ahnte sie, dass sie nie wird an die Universität zurückkehren werden.

*

Der Jahreszeit entsprechend war es bereits dunkeln als Elisabeth kurz nach 18 Uhr durch den Regen nach Hause eilte. Sie wusste, der Vater wird spätestens in eine halben Stunden da sein und sie musste auf alle Fälle vor ihm zu Hause sein, sonst würde er schreien und das war schlimmer als die Schläge, die sie ab und zu von der Mutter bekam.

„Ich will einen anderen Vater haben“, sagte Elisabeth während sie sich die nassen Gummistiefel auszog.

Nachdem sie von Mimi, die beim Stricken auf ihre Biedermaiergautsch saß keine Antwort bekam, fügte sie hinzu: „So einen wie Alena ihn hat. Er kann kochen und Klavier spielen, so schön wie die Großmutter.“

Während sie dies aussprach ahnte sie nicht, dass sie Alexej nicht nur in den folgenden Jahren wesentlich näher kennen lernen würde sondern sich auch nach seinem Tod mit seinem Leben beschäftigen wird.

Auch sie hat mit ihm Probleme, dachte Mimi und sagte: „Alenas Vater kann fröhlich sein, weil er viel Geld und jetzt auch Zeit hat. Aber ich weiß nicht, ob er wirklich so ein netter Mensch ist, wie du glaubst.“

„War mein Vater auch nett als wir noch Geld hatten?“

„Aber natürlich.“

„Hat er auch Klavier gespielt?“

„Nein, Klavier hat er nie gespielt.“

„Aber die Großmutter spielte doch Klavier, hat sie es ihm nicht beigebracht?“

„Ich weiß es nicht.“ Mimi wurde die Fragerei der Tochter langsam lästig, sie hatte aber keine Idee, wie sie diese unterbinden könnte.

„Ja er muss auch nicht Klavier spielen können, das ist nicht so wichtig. Kochen zu können, wäre schon wichtiger.“

„Wenn du das für nicht so wichtig hältst, warum willst du dann einen anderen Vater?“

„Wenn ich einen anderen Vater hätte, würde die Lehrerin nichts mehr über mich erzählen und die anderen würden nicht mehr über mich lachen.“ Elisabeth dachte daran, dass es gut wäre auch die Mutter austauschen zu können, sie sprach es aber nicht aus. In Gedanken hat sie sich damit abgefunden, bei der Geburt in der Klinik verwechselt worden zu sein. Sie glaubte fest daran, irgendwann ihre richtigen Eltern zu finden.

*

Eine Woche später, am 19. November 1957 wurde Antonin Novotny zum Staatspräsident der Tschechoslowakei gewählt. Novotny, seit langem an der Spitze der Kommunistischen Partei und zuletzt ihr erster Generalsekretär, bot die Garantie der politischen Kontinuität, der auf dem Parteitag im Juni dieses Jahres verabschiedeten Ziele. Auf ihm wurde zwar einmütig festgestellt, dass die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen erfolgreich beseitigt worden sei, es jedoch noch nicht gelungen ist die Ausbeuterklassen endgültig zu beseitigen. Dies war die Bedingung, um das moralische und politische Bewusstsein der breiten Masse im Sinne des Marxismus - Leninismus zu erreichen und letztlich zu verändern.